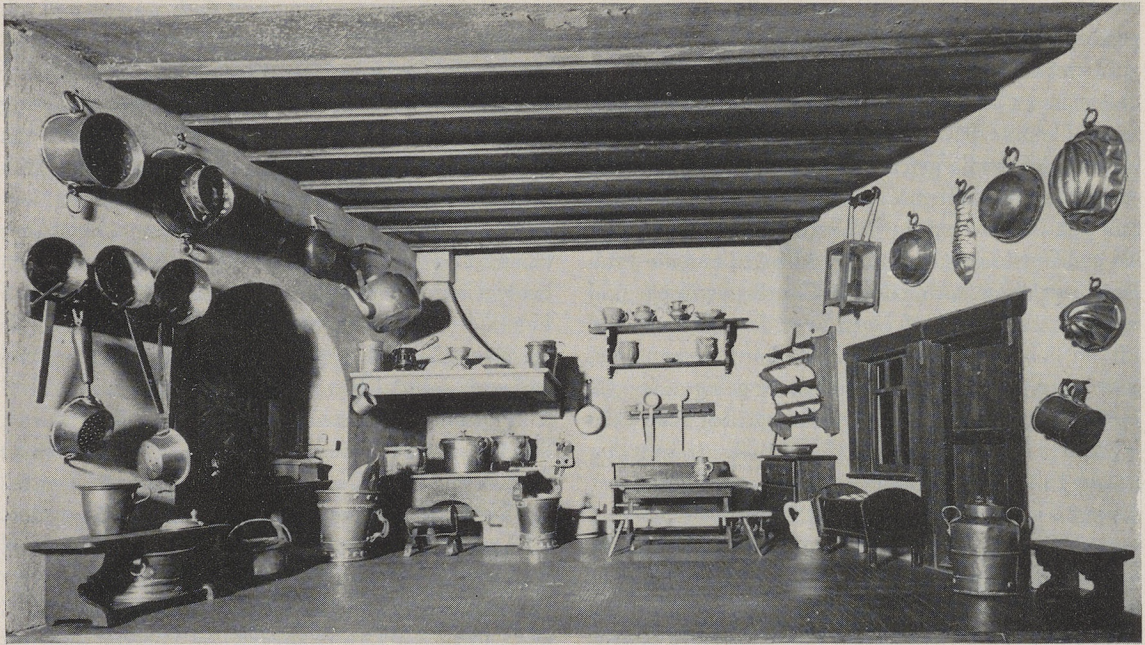




1. Nachbildung einer alten Küche, um 1910

Puppenstuben, Puppenküchen, Kinderläden

Zur Sammlung von Johanna Kunz in Stuttgart-Heumaden

Von Albert Walzer

Es gibt in Süddeutschland drei beachtliche Privatsammlungen von alten Puppenstuben, Puppenküchen und Kinderkauf läden: die Sammlung von Frau Jungmanns auf dem Frauenschloß über Bodman am Ende des Überlinger Sees, die Sammlung der vor kurzem verstorbenen Frau Lydia Bayer in Würzburg und seit einigen Jahren die rasch groß gewordene und immer noch weiter anwachsende Sammlung von Johanna Kunz, der Frau des bekannten Blumenmalers Professor Dr. O. Ludwig Kunz in Stuttgart-Heumaden. Während die Bestände der beiden zunächst genannten Sammlungen museal aufgestellt für jedermann zugänglich sind, hat sich das für die Sammlung Kunz bis jetzt nicht ermöglichen lassen. Sie ist der Öffentlichkeit zunächst lediglich dadurch bekannt geworden, daß bei der 1960 vom Württ. Landesmuseum Stuttgart in Schwäbisch Hall durchgeführten Krippenaus-

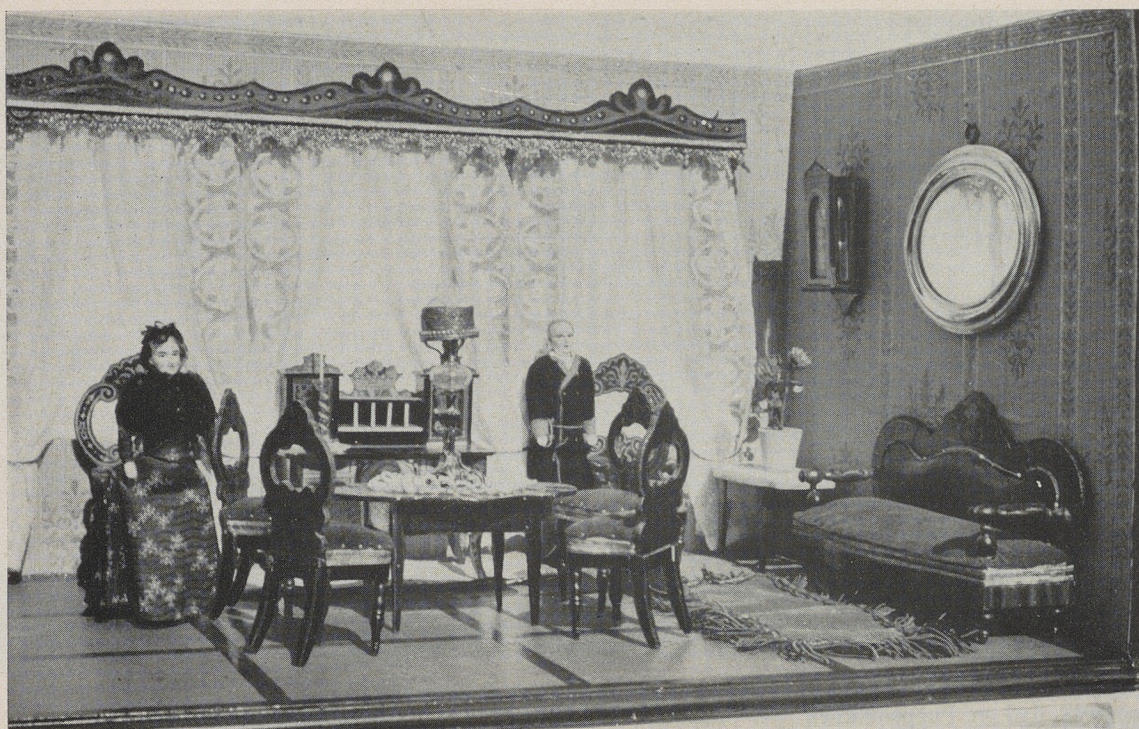
stellung nebenher auch noch über dreißig Beispiele aus ihren Beständen mit gezeigt werden konnten. Daß solche Sammlungen und Ausstellungen zumeist Erwachsenen die größere Freude machen als Kindern, ist nicht weiter verwunderlich. Kinder wollen in ihrem Spiel die Welt der Großen im Kleinen wiederholen und haben deswegen nur Sinn für Einrichtungen, die dem Milieu gleichen, in dem sie selber aufwachsen. Für vergangene Wohnkultur fehlt ihnen das Verständnis. Überkommene Puppenstuben werden deswegen in der Regel von jeder Generation weitgehend erneuert oder man besorgt sich überhaupt andere, modernere. Dagegen hat das „so war es anno dazumal“ für viele Erwachsene einen eigenen Reiz. Wir Heutigen wollen zwar in unseren Küchen alles Geschirr und Gerät fein säuberlich vor Staub und sonstigen unhygienischen Einflüssen geschützt in Schrän-



2. Puppenküche aus dem 18. Jahrhundert

ken aufbewahrt haben, finden es aber ohne weiteres reizvoll, daß in Puppenküchen von seinerzeit die Zinn- und Fayenceteller, die irdenen, glasierten Töpfe und Häfen, die Steinzeugkrüge und Zinnkannen in offenen Regalen aufgereiht sind und daß die meistens in allen Größen vorhandenen Messingpfannen, die vielerlei Schüsseln und Formen aus Kupferblech und Ton ohne viel Apparat einfach an die Wand gehängt sind. Für was für Kuchen und Aufläufe sie einmal benützt wurden, wissen wir meistens nicht mehr. Dann beginnt das Rätselraten. Warum hat man neben echten Fischgerichten auch noch in Fischform ausgemodelte Aufläufe hergestellt (Abb. 1)? Hat man sich von solchen in besonderen Situationen eine bestimmte Wirkung erwartet, so wie von den krebsförmigen Aufläufen, die den Wöchnerinnen gebracht wurden, neue Empfänglichkeit für diese erhofft wurde. In Oberösterreich und Tirol sind Holzmodel verbreitet, mit denen acht, zwölf und noch mehr Fische dicht zusammengedrückt in einem hin aus Teig gemodelt werden konnten. Sie sind auch zusammen gebacken worden und wurden dann an Silvester oder am Neujahrsmorgen auseinandergebrochen und mit einem Glückwunsch an die Familienmitglieder und an die anwesenden Besucher verteilt. Auf unserem Beispiel aus der Sammlung Kunz hängen neben einer solchen kupfernen, fischgestaltigen Auflaufform zwei kesselpaukenartige Kupferschüsseln. Eigentlich sind es ebenfalls Pfannen, wenn auch ohne Stiel. Man hat darin Zucker „geläutert“, d. h. für Zuckergüsse heiß und flüssig gemacht. Wir können sie heute gelegentlich

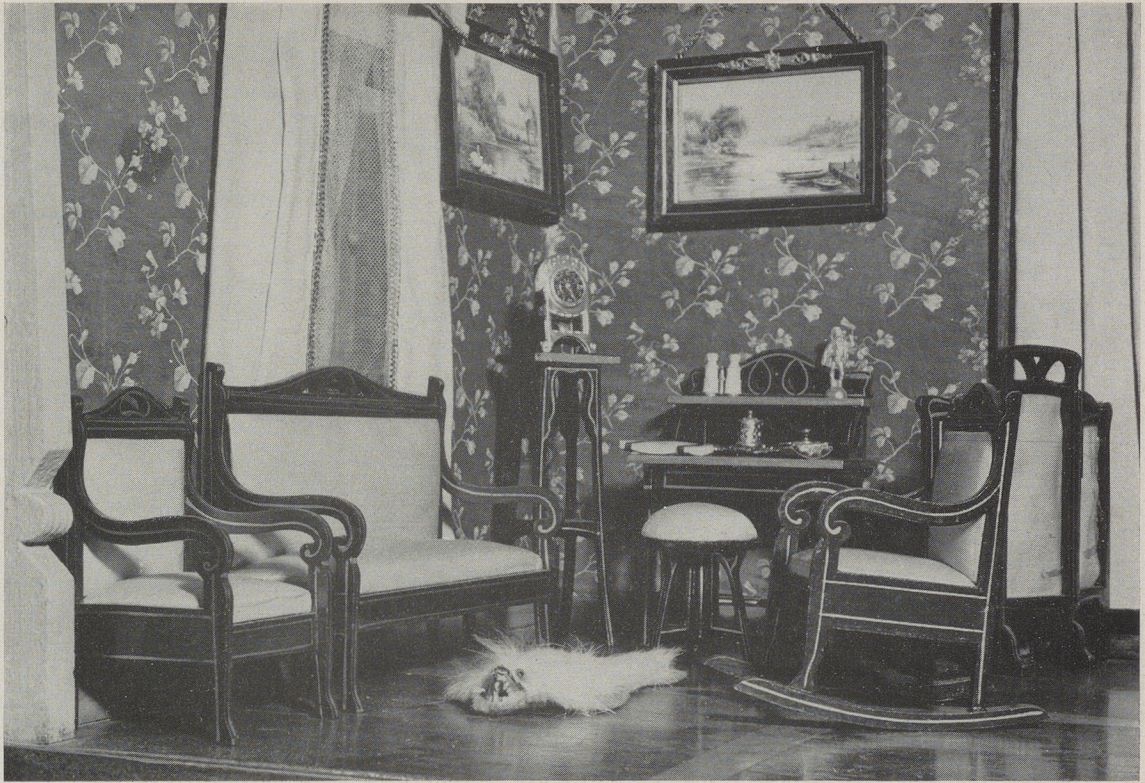
noch auf Jahrmärkten sehen. Dort werden in ihnen Mandeln in flüssigem Zucker glaciert und „geröstet“. Die Miniaturbeispiele alter Küchen zeigen jedenfalls, daß zumindest die gut bürgerliche Frau bis ins 19. Jahrhundert mit einem ungleich vierteiligeren Fundus von Küchengeräten umzugehen wissen mußte als heute und daß man diesen Geräten nach damals manches gekocht und gebacken hat, was heute in den gleichen Kreisen kaum noch gekannt wird. Sie zeigen außerdem deutlich genug, daß die Küchen seinerzeit, weil sie ohne Schränke waren, wesentlich mehr Arbeit verlangten als heute. Auf dem Herd war zudem offenes Feuer. Bei schlechtem Wetter wird das fürchterlich gequalmt haben, weil der Rauch dann nicht durch den Kaminschoß abziehen konnte, im Gegenteil durch diesen stoßweise Gegenluft in den Raum geblasen wurde. Dann hat wieder alles von neuem gespült und gefummelt werden müssen. Dabei hatte man kein fließendes Wasser in der Küche. Es hat in kupfernen, innen verzinkten Butten auf dem Rücken vom Marktbrunnen geholt werden müssen und ist dann in große, oben breit geöffnete, gehenkelte Kupfergellen oder ebenfalls gehenkelte, milchkannenartige Kupfergefäße mit kurzem eingezogenen Hals für den täglichen Verbrauch bereitgehalten worden. Die aus der Sammlung Kunz abgebildete Küche zeigt sowohl die Butte wie die beiden Wasserbehältertypen. Was ist es heutzutage für ein Aufregung, wenn einmal für kurze Zeit die Wasserzufuhr gesperrt werden muß. Wir haben dann meistens keine Gefäße mehr, um genügend Wasser zu speichern.



3. Puppenstube aus der Zeit um 1870/80

In vielen alten Küchen sind, wie die Spielzeug-Beispiele zeigen, unter der Bank, auf der die Wassergelten normalerweise stehen, in engen, mit Holzstäben vergitterten Ställen Gänse zum Mästen gehalten worden, ebenso junge Hähnchen, manchmal auch Spanferkel. Bei dem aus dem 18. Jahrhundert stammenden Beispiel aus der Sammlung Kunz (Abb. 2) kann man mit einem über die Seitenbacken vorstehenden drehbaren Stäbchen die Gänse aus dem vor dem Stall aufgestellten Futtertrog fressen lassen. Durch das eingesperrte Geflügel und die Ferkel wird der Küchenduft kaum aromatischer geworden sein. Aber man hatte dann einen Vorrat, wenn überraschend ein Besuch kam, der gut verpflegt werden mußte. Wir können in solchen Fällen im Kaufhaus oder in der Metzgerei bereits bratfertiges Hühnerfleisch holen und haben Konserven zur Verfügung. Damals gab es das alles nicht. Man mußte überhaupt immer genügend Vorräte zur Verfügung haben. Und dann waren so die Küchenabfälle sinnvoll zu verwerten, während wir sie heute durch die Müllabfuhr ungenützt wegbringen lassen.

Das ist der besondere Reiz von Sammlungen wie der von Frau Kunz, daß sie mit ihren vielen Beispielen die Entwicklung der Küche vom 18. Jahrhundert ab bis in unsere Tage in allen Zwischenstufen verfolgen lassen, von der Küche mit einer steinernen Herdplatte, auf der am offenen Feuer gekocht wurde, zum eisernen Herd mit versenktem Feuerloch, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkommt, bis zu der mit einem Gasherd ausgerüsteten Küche, für die sich schon in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts Spielbeispiele finden. Beim offenen Herdfeuer mußte man sich und die Töpfe gelegentlich noch mit einem Metallschild vor den Flammen schützen und bestimmte Speisen waren nur in hochgestellten Dreifußtöpfen zu kochen, während andere in bronzenen Henkeltöpfen mit Haken und Ketten vom Kaminschoßbrand übers Feuer gehängt wurden. Für die Pfannen hatte man eiserne Pfannenknechte, die über die Glut gestellt den Pfannen Halt gaben und zugleich mit ihren verstellbaren Stützen den Pfannenstiel in der rechten Lage hielten. Mit den eisernen Herden kamen Kochtöpfe auf, die mit ihrem



4. Puppenstube im Jugendstil, um 1910

eingezogenen unteren Teil in die Feuerlöcher versenkt werden konnten, und der Gasherd hat einfache zylindrische Töpfe mit flachen Böden bedingt.

Wie für die Entwicklung der Küche zeigt die Sammlung Kunz auch eine Fülle von Beispielen für den stilistischen Wechsel in der Einrichtung von Wohn- und Schlafzimmern vor allem der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nur die wenigsten Museen besitzen noch die eine oder andere Originaleinrichtung aus dieser Zeit. Hier sind alle Stile in ihren verschiedensten Schattierungen vertreten: der Salon aus dem späten Biedermeier mit der charakteristischen hochgelappten Lehne am Sofa und den geschweiften Sesseln, die in ihren Formen wieder deutlich aufs Rokoko zurückgreifen, die Stoffbezüge und das Rahmenwerk aber in schwereren Farben halten. Schon damals hat man das bessere Zimmer mit viel dunklem Plüsch auszustatten begonnen. Wenig später wurden Salons mit kostspieligen Nachahmungen der mit Schildpatt, Perlmutter und Zinn eingelegten Boulemöbel des ersten Drittels des 18. Jahrhunderts Mode. In den

siebziger Jahren werden die Möbel ebenholzschwarz und bekommen gedrehte Füße und Armlehnen. Alles wird irgendwie steifer und wuchtiger. Beim Sofa der als Beispiel gezeigten Puppenstube (Abb. 3) fällt das besonders auf. Wie schwungvoll wirkt demgegenüber die ebenfalls schon dreigelappte Lehne des spätbiedermeierlichen Sofas.

Die „Teutsche-Renaissance“ der späten achtziger und der neunziger Jahre ist in allen möglichen Abarten in der Sammlung vertreten. Jetzt triumphiert der Plüsch erst recht. Der mit derbem, gedrechseltem Rahmenwerk verzierte Schreibtisch aus hellem Eichenholz hat einen buffetartigen Aufsatz bekommen. Das Sofa mit seiner steifen Lehne ist noch durch einen eichenen Umbau erhöht. Die Polsterränder werden jetzt mit vielen Posamenten verziert. An den als Seitenlehnen benützten Plüschrollen sind vorne bronzegegossene oder aus Messingblech geformte Löwenköpfe in der Art romanischer Türklopfer. Die vielen Etagären zu beiden Seiten der mit massiven Türen abgeschlossenen Aufsätze auf den



5. Kaufladen aus dem späten 19. Jahrhundert

Buffets und Vertikavs sind mit Makartsträußen in reich verzierten Metallvasen, mit Fotos und Reiseandenken gefüllt, den Tisch hat man mit einem vierteiligen Trinkservice aus metallgefaßten Sektgläsern dekoriert.

Die Sammlung Kunz enthält vor allem auch ein paar typische Puppenstuben aus der Jugendstilzeit. Nach der dumpfen Schwere der Zimmer aus der vorangegangenen Stilepoche wirken diese tief weinrot polierten Möbel mit den Goldlinien, die allen Formen nachgezogen sind, befreiend leicht und kapriziös (Abb. 4). Typisch der zierliche Schreibtisch, der hochgestelzte Ständer für die Uhr, der staketenverzierte Spiegelaufsatz über der Eckbank, die schwungvollen Linien der Türen und Nischen des Vertikavs. Auf dem Schreibtisch steht der goldbronzierte Bleiguß einer Statuette vom Trompeter von Säckingen, über der Eckbank die charakteristische zinnerne, langhalsige Doppelhenkelvase. Und dazu der breite, wenig tiefe Erker mit der in ihrer Strenge für diese Zeit bezeichnenden Portière.

Daß die Puppenstuben und Puppenküchen ein ge-

naues Bild der Wohnkultur in Vaters und Großvaters Zeiten vermitteln, ist zumeist nicht einmal der entscheidende Grund für das Vergnügen, das die Großen an dieser Welt im Kleinen haben. Viel ursprünglicher ist die Freude am Spielerischen, die in ihnen weiterlebt und bei solchen Gelegenheiten unverhohlen wieder zum Vorschein kommt. Das ist die einzige Erklärung dafür, daß man vom 16. bis ins 18. Jahrhundert immer wieder horrenden Summen für die Herstellung prunkvoller Puppenhäuser ausgab. Als Zar Peter der Große in Holland weilte, war er von solchen Puppenhäusern so begeistert, daß er unbedingt auch eines haben wollte. Als es dann aber den dafür ausgesetzten Preis von 20 000 fl. überstieg, war es ihm doch zu teuer und sein Resident in Holland, der die Überschreitung offenbar verschuldet oder nicht rechtzeitig genug beachtet hatte, mußte es dann selber behalten und bezahlen. Es mußte damals geradezu zum guten Ton gehört haben, etwas derartiges zu besitzen. Daß die Puppenhäuser ursprünglich für die Kinder zum Spielen bestimmt waren, wird 1631 von Anna Köferlin in einer Nürnberger Druck-

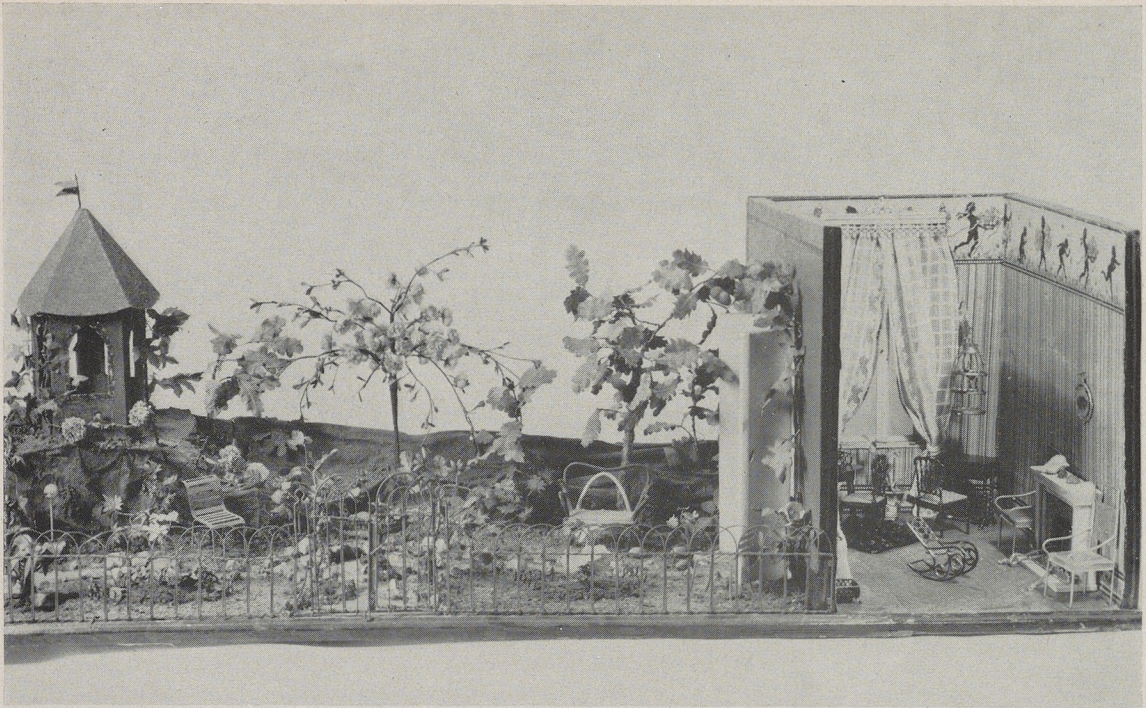


6. Kaufladen aus der Zeit um 1910

schrift noch mit der Bemerkung betont, die Kinder könnten angesichts solcher Häuser lernen, wie ein richtiger, gut ausgestatteter Haushalt aussehen müsse. Nach solchen Häusern sollten sie sich später einmal ihre eigenen Wohnungen einrichten. Auch Paul von Stetten verweist in seinen: „Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Nürnberg“ auf diesen pädagogischen Zweck. Vielleicht haben die Kinder solche Häuser aber mehr nur besehen, selten und lediglich unter Aufsicht der Mutter etwas daraus herausholen oder darin umstellen dürfen. Daß sich manche Puppenhäuser so tadellos erhalten haben, spricht dafür. Auch die folgende Beobachtung: wenn Carl Jügel um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Gontard'sche Puppenhaus in Frankfurt beschreibt, erzählt er immer wieder, warum die einzelnen Figürchen darin gerade so aufgestellt sind, z. B. daß die beiden Damen an der Treppe im Hausflur vom Diener empfangen werden, gehe darauf zurück, daß die Tante Marianne und die Tante Sophie Caecilie jeden Nachmittag um fünf Uhr zum Tee ins Gontard'sche Haus gekommen seien und dabei sei Ihnen genau so wie im

Puppenhaus der Gontard'sche Diener jeweils bis zur drittuntersten Treppenstufe entgegengegangen, habe nach ihrem Begehrt gefragt, sei dann zur Hausfrau ins Wohnzimmer hinauf und schließlich wieder zur drittuntersten Treppenstufe zurückgekehrt, um die Damen in den Salon zu bitten. Jedenfalls beweist die Tatsache, daß die Herzoginwitwe Augusta Dorothea von Schwarzburg-Gotha sich schließlich nur noch mit dem Einrichten von Puppenhäusern beschäftigt hat, das Entzücken der Erwachsenen an solchen Miniaturdarstellungen deutlich genug. Sich damit spielerisch zu betätigen, ist hoffähig. Die zwanzig Puppenhäuser, die die Herzogin in den Jahren 1716–1721 mit Hilfe ihres ganzen Hofstaats und aller nähgewandten Mädchen der Umgebung hergestellt hat, schildern das Leben und Treiben der Bauern, Handwerker, Bürger und Fürsten der eigenen Zeit bis ins kleinste Detail. Ihre Puppenhausschränke werden heute noch mit Stolz den Besuchern von Schloß Arnstadt gezeigt. Sie waren nie als Kinderspielzeug gedacht.

Auch später hat spielerisches Gestalten der Erwachsenen und ihre Freude am miniaturhaften Nachbilden



7. Puppenstube mit Garten, spätes 19. Jahrhundert

der Welt im großen noch gelegentlich zum Selbstzweck werden können. In der Würzburger Sammlung sind eine Reihe reizender Kaufläden, die Frau Bayer selber angelegt und mit alten oder modernen Beständen ausstaffiert hat. Und die von uns zuerst genannte Küche in der Sammlung Kunz mit den reizvollen Kupferformen, den kupfernen Pfannen zum Zuckerläutern und den kupfernen Wassergelten (Abb. 1) ist sicher auch ein spätes Beispiel für eine mehr zur Freude der Erwachsenen als zum Spielen für die Kinder entstandene „Puppenküche“, wenn es sich dabei nicht überhaupt um ein Modell für ein realistisches Bühnenbild handelt. Sie wird nach 1900 oder noch später entstanden sein. Das hübsche Puppengeschirr darin ist 18. Jahrhundert und wird wie alle diese kleinen Kostbarkeiten aus Nürnberg stammen. Auch der für offenes Feuer bestimmte Herd mit dem Kaminschoß darüber entspricht Herdanlagen von damals. Wie aber eine insgesamt – also auch mit ihrem Gehäuse und in ihrer Gruppierung der Regale aus dem 18. Jahrhundert stammende Puppenküche aussieht, zeigt ein zweites Küchenbeispiel aus der Sammlung Kunz (Abb. 2). Der Herd sitzt dort in der Mitte

und zu seinen beiden Seiten sind Regale. Das ist alles viel nüchterner aufgereiht, spürbarer darauf angelegt, möglichst viel Puppengeschirr zum Spielen so aufreihen zu können, daß dazu kein raffiniert ausgebildeter Geschmack nötig ist, während in der anderen Küche das Geschirr in einer Weise verteilt ist, daß sich dabei immer wieder bildmäÙig reizvolle Akzente ergeben. Wir brauchen dazu nur auf die Bestückung des Bordbretts um den Kaminschoß zu verweisen oder darauf, wie geschickt komponiert über dem Tisch mit der Bank davor von dem flachen Pfannen- und Kochlöffelhalter zu dem stärker vorspringenden zweiteiligen Geschirrbrett oben übergeleitet ist usw. Dazu kommt die wesentlich interessantere architektonische Aufmachung mit den Fenstern und der Türe zum Gang und in die Nebenkammer, daß das große Fenster auf der linken Seite in eine tiefe, besonders romantisch wirkende Rundbogennische eingesetzt und der Herd mit dem Kaminschoß in die Ecke geschoben ist. Das ist alles so bewußt auf eine möglichst bildwirksame individuelle Aufmachung angelegt, daß man kaum vermuten kann, wie so etwas seinen Hauptzweck im Spiel mit dem geschmäckerlich

angeordneten Geschirr und in der Möglichkeit, es immer wieder in anderer Weise zu gruppieren, haben soll. Nachdem die Küche eine Holzdecke hat, liegt die Vermutung nahe, daß eine Puppenhausküche die Anregung zu ihrer Gestaltung gegeben hat. Puppenhausküchen sind auch lebendiger aufgegliedert, weniger symmetrisch gestaltet, wenn die Architektur dort auch noch nicht so auf altmodisch (Rundbogennische) und vielgliedrig (Fenster, Türe) stilisiert ist. Sonst sind Puppenküchen und Puppenstuben, die wirklich zum Spielen der Kinder bestimmt sind, oben offen. Sie können dann tiefer gestellt werden, ohne daß die Sicht in die Gehäuse schwieriger wird und die Kinder vermögen besser, an die einzelnen Gegenstände darin heranzukommen, um sie herauszunehmen oder umzustellen.

Wahrscheinlich waren die Puppenküchen und Puppenstuben schon seit je zumeist einstockig und oben offen, auch die Badstube, in der die Nonnen des Schweizer Dominikanerinnenklosters Töß im 14. Jahrhundert eine Christkindpuppe gebadet haben, wird von dieser Art gewesen sein. Ob die bronzegegossenen entzückenden Puppenmöbel der Römer, die sich verschiedentlich erhalten haben, ursprünglich auch in entsprechenden Holzgehäusen standen, wissen wir nicht. Die einstockigen, oben offenen Gehäuse mit tönernem Küchengerät, mit Backstubeneinrichtungen und mit tönernen Puppen, die in ägyptischen Gräbern zum Vorschein kamen, waren kein Kinderspielzeug. Der Tote bekam sie als Ersatz für eine wirkliche Küche, Bäckerei, für Handwerkstätten und für lebendes Personal ins Jenseits mit, wo er doch auch versorgt werden mußte.

Neben den Puppenküchen und Puppenstuben sind wahrscheinlich erst im 18. Jahrhundert für die Buben Kaufläden und später noch andere Miniaturbauten hinzugekommen: Burgen, Pferdeställe mit angebauten Kutscherwohnungen, Wachhausbauten mit Soldaten usw. Davon sind die Kaufläden ursprünglich offenbar gern in geschlossenen, abgedachten Räumen untergebracht worden. Ihre hölzernen Läden waren so, wie es damals auch in Wirklichkeit noch der Fall war, herabzuklappen, dann dienten sie als Verkaufstische. Nach Ladenschluß wurden sie mit Eisenstangen verrammelt (Gemüseladen im Hist. Museum in Frankfurt a. M.). Später lassen sich die Verkaufsräume durch Falttüren öffnen. Die Sammlung Kunz besitzt einen solchen Verkaufsraum mit zierlichen Glaswaren aller Art. Dann werden auch die Kaufläden wie die Puppenküchen und Puppenstuben ohne Türen und oben offen dargestellt. Wir zeigen aus dem Besitz der

Sammlung in Heumaden eine aus der eigenen Familie stammende ländliche „Handlung“ (Abb. 5), deren Ladentisch, Regal mit Fächern und Schubladen samt der Ladenglocke und den vielen Dosen noch alt überkommen ist, d. h. aus dem späten 19. Jahrhundert stammen. Bei den eingelegten Stoffen, Wollknäueln und bei den übrigen Waren wird gelegentlich etwas nachgeholfen sein. Nebenher gehen Spielläden mit schmalen, seitlichen Schaufenstervorbauten. Unser Beispiel (Abb. 6) wird den Aufsätzen auf den Schaufenstern und den kanellierten Pilastern im Rahmenwerk nach aus der Zeit um 1910 sein.

Schließlich noch ein kurzer Hinweis auf die gelegentlich an die Puppenstuben anschließenden Gärten. Auch dafür besitzt die Kunz'sche Sammlung ein Beispiel (Abb. 7). Das zugehörige Zimmer ist leider später neu tapeziert worden. Dabei enthält es reizvolle blechgestanzte Möbeldchen aus den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Anschließend der köstlich naive Garten mit dem Pavillon auf dem Hügel am anderen Ende und mit dem typischen, wenn auch schon in Eisen ausgeführten, spät-biedermeierlichen Zaun. Schon in den Puppenhäusern ist gelegentlich statt eines gewöhnlich eingerichteten Zimmers ein Gartenraum mit eingebaut. Das Biberacher Heimatmuseum hat vor wenigen Jahren eine ebenfalls einstockige, oben offene Folge von Jugendstil-Puppenstuben erwerben können, bei der auch ein Wintergarten mit eingebaut ist. Ob die Gartenzimmer in den Puppenhäusern letzten Endes auch schon eine Art Wintergarten darstellen sollten, wissen wir nicht.

Abschließend noch kurz etwas zum Sammeln von Puppenstuben, Puppenküchen und Kinderkaufläden. Es gibt dafür zwei verschiedene Gründe: Man kann sie aus Freude an ihrer spielerischen Art sammeln. Dann wird der Sammler, der das nötige Geschick besitzt, die weniger gut erhaltenen Beispiele ergänzen und korrigieren, gelegentlich auch selber etwas so köstlich Naives zustande zu bringen suchen. Oder man sammelt sie, weil sie über den Reiz ihrer entzückend spielerischen Aufmachung hinaus auch noch interessante kulturgeschichtliche Zeugnisse sind. Dann bedeutet das für einen Sammler, der an sich den Reiz solcher Bestände verständlicherweise gelegentlich noch mehr betont haben möchte, daß er auf alle Eingriffe, die über das reine Konservieren hinausgehen, verzichten muß, nicht damit spielen darf. Frau Kunz hat sich, glaube ich, für die letztere Art zu Sammeln entschieden. Wir wünschen ihr, daß sie noch viele Beispiele zusammenfindet, die die Wohnkultur ihrer Zeit weitgehend unberührt veranschaulichen.